

Die Langfingerei in den grossen Städten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **144 (1865)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lage unsers Vaterlandes dasselbe nur mit großem Aufwande an Transportkosten durch Ankauf von außen befriedigen können. Niemand wird die bestehenden Verhältnisse, bei denen nicht einmal für den häuslichen Bedarf genug Holz und Brennmaterial erzeugt wird, die Industrie ganz auf die Brennstoffzufuhr von außen angewiesen ist und in Folge dessen jährlich etwa 6 Millionen mehr ins Ausland ausgegeben als eingenommen werden, als wünschenswerth betrachten können.

Die Meinung, man könnte den bestehenden Uebelständen mit einem Holzausfuhrverbot abhelfen, ist eine ganz unrichtige. Man würde damit ähnlichen Verböten von Seite unserer Nachbarn rufen und damit das Uebel in hohem Maße steigern. Der Industrie würde man mit einer solchen Maßregel den Lebensnerv abschneiden. — Es giebt nur ein zweckmäßiges Mittel, dem Holzangel vorzubeugen, bestehend in der Steigerung des Holzzuwachses durch Einführung einer guten Forstwirtschaft. Durch dieses Mittel gewinnen die Produzenten und Konsumenten und niemand leidet unter demselben.

Die Langfingerei in den großen Städten.

Wie weit man es auch in der „Kunst des Stehlens“ gebracht, zeigen folgende Streiche aus der neuesten Zeit.

Eine etwas verblühte Schöne hielt sich längere Zeit in München scheinbar zum Vergnügen auf, um Heiratslustige an sich zu ziehen. Sie wußte die letzten Reste ihrer Reize so günstig darzustellen, daß sie immerhin als „reifere“ Wirths- oder Bauerntochter, wofür sie sich ausgab, gelten konnte. In ihrer Jugend habe sie eben eine sonderbar entschiedene Abneigung gegen das Heiraten gehabt, doch sei sie jetzt, durch den Tod ihrer Eltern und Geschwister, andern Sinnes geworden. So sagte sie und sehr geschickt wußte sie alsbald das Gespräch aufs Heiraten zu lenken. Ihr Benehmen und Aeußeres war einnehmend und vertrauenswürdig, ihre einfache und doch werthvolle Kleidung so solid, ihr ganzes Wesen so treuherzig, daß Ledige und Witwer Reigung bekamen, den weitem Lebensweg mit ihr zu wandeln. Natürlich mußte der angehende Bräutigam —

das that die Braut nicht anders — vorerst ihr Heimwesen beschließen. Zufälligerweise war ihr jedoch jedes Mal vor der Abreise dahin in Folge von starken Einkäufen das Geld ausgegangen, womit ihr auszuhelfen dem Liebsten natürlich nur ein Vergnügen war. Dieser sah sich jedoch auf der Reise nach dem Heimatsorte der künftigen Lebensgefährtin regelmäßig plötzlich mutterseelenallein. Mit dem vorgeschossenen Gelde hatte die Ungetreue jedes Mal beim nächsten Einkehr, wobei noch tüchtig gezecht und getrunken wurde, unversehens das Weiße gesucht, denn sie war keine Eigenthümerin eines stattlichen Heimwesens, sondern eine alte Diebin, die gegenwärtig statt von Hymens Banden von öden Gefängnißmauern umschlossen wird.

Eine Dame in Berlin steigt in einen Omnibus, zieht eine stark gefüllte Geldbörse hervor, um ihr Fahrgeld zu bezahlen und läßt sie mit aller Vorsicht in die Tasche des Kleides wieder hinabgleiten. Bald darauf sucht sie in der Tasche etwas Anderes und vermißt dabei die Geldbörse. Gleich läßt sie halten, theilt dem Kondukteur den Fall mit und verlangt Untersuchung. Es entsteht Aufruhr im Omnibus, besonders entrüstet zeigt sich ein elegant gekleideter Nachbar der Dame, der mit den Worten: „Da wollen wir doch gleich einen Schuzmann (Polizeidiener) holen!“ zum Wagen hinaus will. Der umsichtige Kondukteur indessen dankt für seine Hülfeleistung und erklärt einfach, Niemanden hinauszulassen, bis ein Schuzmann sich finde. Der Wagen rollt weiter und ein Schuzmann findet sich bald. Mit dem Falle bekannt gemacht, tritt er hinten auf den Wagentritt, mustert die Insassen und gleich ruft er: „Siehe da, ein alter Bekannter!“ Er giebt diesem mit dem Zeigefinger einen leichten Schlag auf die Hand, an der ein Siegelring prangt. Der Siegelring antwortet auf diesen Schlag, der Deckel öffnete sich mit Federkraft und 2 kleine, feine Messerklingen in Form einer Schere sprangen zum Erstaunen der Zuschauer daraus hervor. Der elegante Herr überreichte nun zwar der bestohlenen Dame mit seinem Anstand ihre Geldbörse, aber das Kleid, das sich nun bei näherer Besichtigung in der ganzen Länge der Tasche als aufgeschnitten zeigte, vermochte er nicht wieder zu heilen, und zwar um so weni-

ger, als ihm der Schutzmann, der sich seine fernere Begleitung erbat, die Gelegenheit dazu entzog.

In eine große Uhrenhandlung in London tritt ein äußerst feiner Herr, kauft nach kurzer Auswahl eine goldene Uhr für 20 Pfd. Sterl. (500 Fr.) und händigt dem erfreuten Verkäufer, ohne am Preise zu markten, eine Hundertpfundnote ein, damit er sich aus derselben bezahlt mache. Dieser prüft die Note sorgfältig, findet, daß sie ächt ist, und zahlt 80 Pfd. Sterl. zurück. In dem Augenblicke, wo sich der reiche Herr entfernen will, begegnet er in der Ladenthür einem andern, nicht minder elegant aussehenden Herrn, dem er die gekaufte Uhr zeigt, und welcher zur Freude des Kaufmanns in eifrige Lobeserhebungen über die reizende Ausstattung derselben sich ergeht. Beide treten in den Laden zurück und nach kurzem Zureden des zuerst Eingetretenen entschließt sich der Neuhinzugekommene, eine gleiche Uhr für denselben Preis zu kaufen. Auch er bezahlt mit einer Hundertpfundnote und erhält, nachdem sich der erfahrene Uhrenhändler auch von der Richtigkeit dieses Scheines überzeugt hat, 80 Pfd. Sterl. zurück. In dem Augenblick aber, wo er Geld und Uhr einstreicht, werden beide Käufer plötzlich auffallend unruhig, blicken nach der Straße hinaus, flüstern mit einander und wollen endlich hastig von dannen eilen. Da — springt ihnen an der Ladenthür ein Konstabler (Polizeidiener) entgegen, packt Beide ohne Umstände am Kragen und führt sie mit einem triumphirenden „Goddam, hab' ich euch endlich, ihr Hallunken?!“ in den Laden zurück. Hier theilt er dem Kaufmann mit, daß die beiden Herren ein paar der schlauesten Schwindler Londons seien, und fragt ihn, durch welches glänzende Geschäft ihn dieselben geprellt hätten. „Die Herren haben zwei goldene Uhren für 40 Pfd. St. bei mir gekauft und richtig bezahlt,“ sagt der entsetzte Händler, der noch immer seinen Augen nicht traut. „Aha!“ lachte der Konstabler, „und haben Jeder mit einer Hundertpfundnote bezahlt, nicht wahr?“ „Ja,“ und dem armen Kaufmann schien ein schreckliches Licht aufzugehen. „Wo sind die Noten, zeigen Sie her.“ Diese werden hervorgeholt, der Konstabler untersucht sie, erklärt dem niedergeschmetterten Händler, daß sie gefälscht seien,

und, überwältigt von der Wucht dieses großen Momentes, gestehen die zerknirschten Verbrecher stumm die Unthat zu. Erfreut über seinen glücklichen Fang ruft der Konstabler oder Polizeidiener eine Droschke herbei, packt Uhren, Noten, Geld und Verbrecher in den Wagen hinein, bescheidet den Kaufmann für die nächste Stunde auf das Polizeiamt und fährt im Galopp von dannen. Erst als das letzte Rollen des Wagens verstummt ist, erholt sich der Kaufmann so weit, daß ihm einfallen kann, es wäre doch besser, wenn er die seltsame Expedition begleite, um nach seinem Gute zu sehen. Athemlos stürzt er der Droschke nach, — sie ist verschwunden; er fragt auf dem Polizeiamt nach, — kein Mensch weiß von der ganzen Geschichte ein Wort; das schlaue Trio ist sammt allem Zubehör verschwunden, und kein Sterbenswörtchen mehr ist jemals von ihm vernommen worden.

Mit der folgenden Falle werden in London hauptsächlich das zartere und ältere Geschlecht gefangen. Ein sauberes Bürschchen von etwa 5 Jahren oder ein nettgekleidetes kleines Mädchen steht mit betrübter Miene auf der Straße und starrt rathlos auf die Adresse eines Briefes, den es an dieselbe abgeben soll. Das arme Ding hat die Adresse vergessen und weiß nun seiner Noth kein Ende. Eben kommt da eine würdige Frau des Wegs gegangen. Schüchtern trippelt das trostlose Kind an sie heran und bittet ängstlich, ihm doch die vergessene Adresse lesen zu wollen. Wer könnte so hartherzig sein, dieser Ansprache zu widerstehen? Die Frau nimmt dem Kleinen das Billet aus der Hand, sucht vielleicht erst nach dem Brillenfutteral, das sie in der Tasche hat, setzt bedachtsam die Gläser auf die Nase, buchstabirt an der schlecht geschriebenen Adresse herum und willfahrt dann gutmüthig und wortreicher, als unbedingt nöthig, dem an sie gestellten Gesuche. Mittlerweile aber lohnt ein schon lauernder Geselle ihre Freundlichkeit, indem er sie ihrer Börse und was sie sonst noch Nehmenswerthes bei sich trägt, entledigt.

Ein Herr stieg in einen Wagen erster Klasse der französischen Nordbahn, wo bereits ein anderer Herr saß. Die Unterhaltung war im besten Gange, als der zuletzt Eingestiegene mit einer prachtvollen goldenen Dose seinem Gesell-

schafter eine Prise Tabak anbot. Allmählig wird dieser einfülbiger und schläft ein. Sein Schlaf war in Folge der dem Tabak beigemischten betäubenden Substanz so stark, daß er das Aussteigen des Schnupfers bei der nächsten Station nicht gewährte, ja erst bei der Ankunft in Paris erwachte und zwar zu seinem nicht geringen Schrecken, denn seine Briestafche mit 11,000 Fr. Banknoten sammt goldener Uhr und Kette haben sich mit jenem Herrn auf und davon gemacht.

In Newyork wurde einem ältlichen Herrn auf der Straße auf eine ihm unerklärliche Weise die Uhr gestohlen. Er bot in einem öffentlichen Blatte 20 Dollars Belohnung demjenigen, der sie ihm wiedergäbe, und versprach dabei, dem Diebe keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Bald darauf redete ihn ein anständiger Herr auf der Straße an: Mein Herr! Sie sind um Ihre Uhr gekommen? — Das bin ich! — Sie versprachen dem Wiederbringer 20 Dollars Belohnung? — Versprach ich. — Versprachen kein Aufhebens davon zu machen? — Kein Aufhebens. — Sind'n Gentleman (nobler Mann)? — Bin ich. — Gut! Hier ist Ihre Uhr. Der Gentleman bezahlt seine 20 Dollars, steckt seine Uhr ein und murmelt im Fortgehen: Möchte doch wissen, wie er's angefangen! — Möchten Sie? ruft ihm der anständige Herr nach. Soll ich's Ihnen zeigen? — Ja zeigen! — Nun passen Sie auf, sagt der anständige Herr. Sie erinnern sich vielleicht, daß an dem Tage, an welchem Sie Ihre Uhr verloren, Jemand heftig gegen Sie anrannte, natürlich aus Versehen, und sie um Verzeihung bat? — Ist mir so. — So, nun sehen Sie, das war ich. — Freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft —, aber wie war's möglich? Ich erinnere mich kaum —. Erlauben Sie, ich werde es Ihnen zeigen. — Ja zeigen! — Und jetzt rannte der anständige Herr wieder gegen den ältlichen Herrn an, bat um Entschuldigung und entfernte sich. Dank' Ihnen! rief ihm der ältliche Herr nach und gieng seiner Wege, wobei ihm einfiel, daß es wohl bald Essenszeit sein werde. Aber um das zu erfahren, mußte er einen Begegnenden fragen, denn seine abgelöste Uhr war inzwischen wieder abhanden gekommen, wie bei dem ersten Stoße des anständigen Herrn.

Ein anderer Herr dieser Sorte in Newyork praktizirte folgendermaßen. Er speiste in den ersten Gasthöfen und unterhielt seine Tischnachbarn aufs angenehmste. Gegen Ende der Mahlzeit und wenn die Unterhaltung im besten Flusse war, ließ er heimlich 2 kleine Matten aus einer seiner Rocktaschen spazieren, die natürlich den ganzen Speisesaal in Alarm brachten. Diese allgemeine Bestürzung benutzte er, um sich mit einigen silbernen Gabeln und Messern zc. unsichtbar zu machen und darüber hinaus der Zecher enthoben zu sein.

Die Bedeutung des Regenschirms.

Der Mann, der fast nie ohne Regenschirm ausgeht, ist vorsichtiger Natur, unternimmt nie etwas, was wie Spekulation aussieht.

Wer immer seinen Regenschirm zurückläßt, ist gewöhnlich ein Mann, der sich keine Sorge um den morgenden Tag macht; er ist unbekümmert und gedankenlos, kommt fast immer zu spät, wenn er mit der Post oder dem Eisenbahnzuge abreisen will, läßt die Hausthür offen, wenn er Nachts heimkommt, und ist so zerstreut, daß er ein kleines Kind in Gegenwart seiner Mutter einen häßlichen Affen nennen kann.

Der Mann, der immer seinen Regenschirm verliert, ist ein unglücklicher Teufel, dem stets das Geld fehlt, wenn er etwas bezahlen soll.

Der Mann, der für die Sicherheit seines Regenschirms immer in peinlicher Angst ist und sich alle Augenblicke überzeugt, ob er auch noch nicht verschwunden, ist voll Mißtrauen; spielt er mit Jemand Karten, so wird er immer an Betrug denken, und trinkt er mit einem Andern eine Flasche Wein, so wird er Angst haben, zu kurz zu kommen. Mag er auch noch so reich sein, so gieb ihm doch nie Deine Tochter zum Weibe, denn er wird mehr Sorge für seinen Regenschirm als für seine Frau tragen.

Sind in England die Barbieri oder die Messer schneidiger als bei uns?

In London wettete ein Barbier, daß er in einer Stunde 60 Personen rasiren werde. Mit 43 Minuten hatte der Schnellkünstler seine Aufgabe gelöst, und als die Stunde schlug, hatte er den 80. Bart unter dem Messer.